
60 Jahre
Reichsprogromnacht
in Minden



Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
Minden e. V., Martinikirchhof 1, 32423 Minden

Redaktion: Dr. Heinrich Winter
und Karin Scholz

Druck: J.C.C. Bruns, Minden

**60 Jahre Reichspogromnacht
in Minden**

Inhalt

Vorwort	5
Informations- und Demonstrationsgang durch Mindens Innenstadt - 5 Stationen -	7
Erste Station: Rathaus / Laubengang	8
Zweite Station: Mindener Dom	9
Dritte Station: Großer Domhof / Stadthaus	10
Vierte Station: Kaufhaus Hagemeyer / Scharn	11
Fünfte Station: Weserkolleg / Martinikirchhof	12
Das Gedenken in der Neuen Mindener Synagoge von 1958	14
Begrüßung (Harald Scheurenberg)	14
Worte des Gedenkens (Schülerinnen und Schüler)	16
Grußwort (Helmut Kussmann)	18
Abschluß des Gedenkens	20

Vorwort

„Mit Moral kommen wir nicht weiter“. Dieser Satz fiel in einer Debatte um die längst fällige Restaurierung der Alten Synagoge in Petershagen im Zusammenhang mit der Anfrage, warum das Jahr 1998 erneut zu Ende geht, ohne mit der Restaurierung der einzigen Synagoge im Kreis Minden Lübbecke und weit darüber hinaus begonnen zu haben, die dem Pogrom vom 9. auf den 10. November 1938 nicht völlig zum Opfer fiel. Um einen positiven Beschluß im Rat der Stadt Petershagen herbei zu führen, bedürfe es in dieser Situation „keiner Moral“, sondern „vernünftiger“ weiterer Schritte, die den politischen Widerstand dagegen, der rein finanzieller Natur sei, aufzuheben.

Etwa zu gleicher Zeit geht durch die Presse die Nachricht, daß Zweidrittel der deutschen Bevölkerung einen Schlußstrich unter die nationalsozialistische Vergangenheit ziehen möchte. Es sollte also nach der Mehrheit ein Ende damit haben, sich öffentlich weiterhin aufgefordert zu sehen, sich mit diesem „dunklen Kapitel unserer Geschichte“ zu beschäftigen.

In den Schulen wird diskutiert, wie es gelänge, einer sogenannten „Überfütterung“ mit „diesem“ Thema zu entgehen. Gelangweilt würden Schülerinnen und Schüler darauf reagieren, wenn die Zeit des Nationalsozialismus Thema im Unterricht werden würde. Andererseits aber wüßten nur wenige im Alter zwischen 14 und 18 Jahren über diesen Abschnitt der deutschen Geschichte Auskunft zu geben, da immer noch eine hohe Vermeidung dieses Unterrichtsinhaltes im Geschichtsunterricht, weniger im Religionsunterricht festgestellt werden müsse.

In Berlin wird kurz vor Weihnachten, mitten in den Tagen des Chanukkafestes, das Grab des ehemaligen Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland Herrm Heinz Galinski geschändet. Ein Sprengsatz zerstört die Steinplatte seines Grabes.

Die Stadt Minden feierte 1998 ihr 1200 - jähriges Bestehen und hat in den geschichtlichen Rückblick, die Erinnerung an jüdisches Leben in der Stadt bewußt mit aufgenommen. Vom 14.-21. Juni besuchten zum drittenmal ehemalige Mindener Juden mit ihren Kindern und Enkelkindern ihre Heimatstadt aus aller Welt. Die Stadt hat mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zum Höhepunkt der Stadtfeierlichkeiten dazu eingeladen. Licht und Schatten sollten nicht auseinanderfallen. Geschichte sollte nur gefeiert werden, wenn das Feiern die Wahrheit liebt, wenn der Rückblick Verantwortung für die Zukunft freisetzt.

60 Jahre nach der Reichspogromnacht, in der auch die Mindener Synagoge von 1865 bis auf die „Umfassungsmauern“ niederbrannte und 40 Jahre nach der Einweihung der Neuen Synagoge am 15. Juni 1958 in Minden bereiteten Schülerinnen und Schüler des Besselgymnasiums der Jahrgangsstufe 13 - Leistungskurs Geschichte mit ihrem Lehrer das Gedenken vor und gestalteten es zusammen mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit als Informations- und Demonstrationsgang durch Mindens Innenstadt einerseits und als Gedenken in der Synagoge andererseits mit. Die Texte, Reden, Gedanken und Fragen die am 9. November 1998 in Minden öffentlich wurden, sollen in dieser kleinen Schrift festgehalten werden. Die Leserinnen und Leser mögen selbst prüfen, ob dieses Gedenken „ohne Moral“ möglich war, zuzusagen

aus rein „vernünftigen“ Erwägungen heraus leben konnte und ob ein Gemeinwesen ohne ein solches Gedenken „weiter kommt“.

An dieser Stelle soll allen gedankt werden, die die Erinnerung an Inhumanität durch ihre Arbeit möglich gemacht haben, die sich unangenehmer Erinnerung öffentlich gestellt haben, um aus heutiger Sicht, Verantwortung zu formulieren, die als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Rundgangs mit seinen fünf Stationen still durch Mindens Innenstadt mitgegangen sind, und last but not least ein Dank der Presse, die aufmerksam berichtet hat. Ohne die moralische Solidarität dieser vielen wäre das nicht möglich gewesen. Aus der Sicht der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Minden sind die nachfolgend wiedergegebenen Worte und Aktivitäten ein Grund zur Hoffnung, gesellschaftlich weiterzukommen, wenn „weiterkommen“ bedeutet, daß das öffentliche Zusammenleben an Menschlichkeit gewinnt. Dies ist in unserem Land nur mit der fortdauernden Erinnerung auch an die Schattenseite der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert möglich.

Für die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Minden e.V.,
Minden, den 30. Dezember 1998

Dr. H. Winter
(Geschäftsführender Vorsitzender)

Informations- und Demonstrationsgang durch Mindens Innenstadt - 5 Stationen -

Aus Anlaß der 60. Wiederkehr der Reichspogromnacht vom 9. November 1938, in der auch in Minden Geschäfte und Wohnungen jüdischer Bürger zerstört wurden, Deutsche jüdischen Glaubens gedemütigt, geschlagen und verhaftet wurden, sowie die Alte Synagoge von 1865 niedergebrannt wurde, sollte das Gedenken nicht wie in jedem Jahr „nur“ in der Neuen Synagoge von 1958 begangen werden. Zur 1200 - Jahrfeier der Stadt Minden sollte auch die Öffentlichkeit wahrnehmbar einbezogen sein. Dank der langen Vorbereitung der Jahrgangsstufe 13 - Leistungskurs Geschichte des Besselgymnasiums mit Herrn Studiendirektor Helmut Kussmann gelang es, sowohl historische Information zu erarbeiten, die die allgemeine politische Situation im Deutschland des Jahres 1938 in Bezug auf das Judentum benennt, als auch Zeitzeugen aus Ostwestfalen zu Gehör zu bringen. Letztere konnten zum Stadtjubiläum in einer Veröffentlichung von Interviews, die in den 1980er und 1990er Jahren durchgeführt worden waren, den Schülerinnen und Schülern als Klassensatz zur Verfügung gestellt werden.

In fünf Bereichen des gesellschaftlichen Lebens sollte auf einem Rundgang durch die Stadt Minden Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft angesichts der Erinnerung an den 9. November 1938 zur Sprache kommen: für die Politik stellte sich Herr Bürgermeister Fleissner, für die Kirchen die Herren Synodalassessor Awolin und Domprobst Jakobi, für die Polizei Herr Polizeirat Grömer, für die Wirtschaft Herr Drabert (Vorsitzender der Werbegemeinschaft Minden-Innenstadt) und für das Bildungswesen Kreisheimatpfleger Herr Dr. Franke.

Alle Befragten antworteten auf die ihnen von den Schülerinnen und Schülern nachfolgend wiedergegebenen Fragen mit der Tendenz, daß aus ihrer Sicht eine Wiederholung des Geschehens vor 60 Jahren möglich sei, durch keine Macht der jeweiligen Institutionen grundsätzlich aufgehalten werden könne, sondern im Wesentlichen mit dem Engagement und der bewußten politischen Einstellung jedes einzelnen Bürgers und jeder einzelnen Bürgerin nur erfolversprechend verhindert werden könne. Nur der Vertreter der Exekutive ging ausführlich auf dem ihm möglichen „Spielraum“ ein, gegenüber anitsemischen Aktionen in der Gegenwart in Verantwortung seines Amtes Widerstand zu leisten. Für die Schülerinnen und Schüler waren diese Antworten desillusionierend, weil Vertreter aus wichtigen öffentlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens die Möglichkeit für gering einschätzten, daß gesellschaftliche Strukturen, sichtbar in politischen Parlamenten, Verwaltungen, Verbänden und Vereinigungen, Humanität sichern könnten. Die Antworten wurden und sollten spontan gegeben werden. Sie sind nicht in Wortprotokollen verschriftet und darum im Folgenden auch nicht wieder zu geben. Selbstverständlich richten sich die Fragen der Schülerinnen und Schüler an jeden von uns, um selbst Antworten darauf zu finden.

Diese Fragen sind das Ergebnis der Beschäftigung der Interviewerinnen und Interviewer mit allgemeinen historischen Tatbeständen wie auch mit der Auswahl von Zeitzeugenerinnerungen. Die nachfolgenden Texte wurden von den Schülerinnen und Schülern durch ein Megaphon an fünf verschiedenen Orten von Mindens Innenstadt vorgetragen. Sie mündeten ein in die Frage an den jeweiligen Interviewpartner. Diese antworteten ebenfalls durch das Megaphon auch zur Aufmerksamkeit von Passanten, die an diesem Nachmittag zwischen 15.00 bis 16.45 Uhr in Mindens Innenstadt weilten.

Erste Station: Rathaus / Laubengang

Historische Information

Zusammenfassender Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, an den preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring über die Aktion gegen die Juden:

„Die bis jetzt eingegangenen Meldungen der Staatspolizeistellen haben bis zum 11.11.1938 folgendes Gesamtbild ergeben:

In zahlreichen Städten haben sich Plünderungen jüdischer Läden und Geschäftshäuser ereignet. Es wurde, um weitere Plünderungen zu vermeiden, in allen Fällen scharf durchgegriffen. Wegen des Plünderns wurden dabei 174 Personen festgenommen.

Der Umfang der Zerstörungen jüdischer Geschäfte und Wohnungen läßt sich bisher ziffernmäßig noch nicht belegen. Die in den Berichten aufgeführten Ziffern: 815 zerstörte Geschäfte, 29 in Brand gesteckte oder sonst zerstörte Warenhäuser, 171 in Brand gesteckte oder zerstörte Wohnhäuser, geben, soweit es sich nicht um Brandlegungen handelt nur einen Teil der wirklich vorliegenden Zerstörungen wieder. Wegen der Dringlichkeit der Berichterstattung mußten sich die bisher eingegangenen Meldungen lediglich auf allgemeinere Angaben, wie "zahlreiche" oder "die meisten Geschäfte zerstört", beschränken. Die angegebenen Ziffern dürften daher um ein Vielfaches überstiegen werden.

An Synagogen wurden 191 in Brand gesteckt, weitere 76 vollständig demoliert. Ferner wurden 11 Gemeindehäuser, Friedhofskapellen und dergleichen in Brand gesetzt und weitere 3 völlig zerstört. Festgenommen wurden rund 20000 Juden, ferner 7 Arier und 3 Ausländer. Letztere wurden zur eigenen Sicherheit in Haft genommen.

An Todesfällen wurden 36, an Schwerverletzten 36 gemeldet. Die Getöteten bzw. Verletzten sind Juden. Ein Jude wird noch vermißt. Unter den getöteten Juden befindet sich ein, unter den Verletzten 2 polnische Staatsangehörige.

Generalfeldmarschall (Göring) hat Kenntnis genommen.

Es ist nichts zu veranlassen. ..." (in: L. Graf von Westphalen, Geschichte des Antisemitismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart, 1971, S. 68)

Zeitzeuge

Eliyahu Kazir, Minden, den 15. 6. 1986

"Ich war damals 12 Jahre alt, und so weit konnte ich mich in die Sache nicht reindenken. Bei uns war ein Erlebnis: Max Ingberg kam ins Gefängnis. Und da hatten wir was zu tun, ihm das Essen zu bringen usw. Und zum Schluß hatte man ihn rausgeschmuggelt aus Minden. Und da ist er aus Deutschland raus. Das war alles interessant. Dreizehnjähriger Junge. Das ist interessant. Man hat keinen totgeschlagen. Ja, ich kann mich daran erinnern. Einen hat man doch totgeschlagen. Beim Boykott. Ich weiß nicht beim ersten oder beim zweiten. Da war einer bei uns reingekommen (ins Geschäft). Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, bei uns hat man Uniformen für die Sozialdemokraten verkauft, ... und der ist reingekommen, dann hat man ihn rausgeschleppt.

M: Ein Christ?

Kazir: Ein Christ. Der kam zum Kaufen rein. Wir hatten ein Geschäft. Schuhe und Konfektionsware. Also, den hat man mitten auf die Straße geschleppt und durchgeprügelt. Gegenüber war (Ruprecht). Da war ein Telefon. Mein Vater hat telefoniert. Ich war dabei, und ich kann mich nicht daran erinnern, daß die Polizei gekommen ist ...

M. Ich hab' noch eine Frage zur ersten Reise (nach Deutschland) 1957. Diese Tatsache, das erste mal wieder den Fuß auf deutschen Boden setzen und insbesondere in Minden zu sein, ist ihnen das schwergefallen?

Kazir: Fürchterlich. Wir sind nicht rausgegangen aus dem Haus von Max Ingberg.

M. Aber was waren ihre ganz persönlichen Beweggründe, es trotzdem zu machen? Man wußte ja vorher, daß man sich ja möglicherweise psychischen Qualen aussetzt.

Kazir: ... Ich liebe die Stadt Minden. Bis auf den heutigen Tag. Das kann man nicht loswerden. Bis siebzehn Jahre alt. Der Schwanenteich. Die Weser. Wir sind durchgeschwommen. Und wir sind Schlittschuh gefahren auf dem Eis. Und über die Böcke, die noch heute stehen, haben wir Bocksprünge gemacht. Das geht nicht weg. Und wie gern wollt' ich's loswerden, wie gerne. Aber ich kann nicht. Es ist unmöglich.

Wir sind in Basel in ein deutsches Kino gegangen und haben gelacht. In Deutschland nicht. Wir drei Geschwister sind zusammen gefahren und haben die Vergangenheit gesucht. Haben Ehepartner zurückgelassen ...

In Minden waren wir vielleicht drei oder vier Tage, sind nicht rausgegangen und dann weitergefahren.

M. Haben sie nicht alte Plätze gesucht?

Kazir: Gar nichts. Nicht gesucht. Ich glaube, ich war nicht mal auf dem Friedhof ... Schwere Diskussion mit dem Onkel.

Geld haben wir bekommen, schon damals. Wir sind rausgereist ohne Geld. Geld haben wir vom Onkel bekommen, der für die Wiedergutmachungssache gearbeitet hat. Mit dem konnten wir fahren. Wir waren doch Kibbuzniks. Das war's ... Ich glaub', es hat wirklich zwölf Jahre gedauert, bis ich verstanden habe, daß wir alleine sind. Das geht nicht so von einen Tag auf den anderen. Das muß man verdauen. Diese große Schuld der Deutschen ... Im Anfang war es eine Wunde. Aber wenn es dann reingeht, reintropfelt und sich vernarbt, dann bleibt es drin. Aber das hat nichts mit der Heimatstadt zu tun. Das sind zwei verschiedene Angelegenheiten.

Heute gehe ich spazieren mit meiner Frau, und die Augen stehn mir raus aus dem Kopf. Ich erzähle, da war das, und da war das. Und das hat sich verändert. Und das Haus ist neu.

Die schönste Stadt auf der Welt – Minden.“ (in: J. Meynert, G. Mitschke, Die letzten Augenzeugen zu hören. Interviews mit antisemitisch Verfolgten aus Ostwestfalen, Bielefeld, 1998, S. 110-113)

Frage an Bürgermeister Fleissner

„Minden – die schönste Stadt der Welt – was kann die Politik in Minden angesichts der Ereignisse vom 9.11.1938 tun, damit dieser Satz annähernd Wirklichkeit werden kann?“

Zweite Station: Mindener Dom

Historische Information

Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung: Anordnung des Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, vom 12. November 1938, über die Teilnahme von Juden an Darbietungen der deutschen Kultur.

„...Nachdem der nationalsozialistische Staat es den Juden bereits seit über fünf Jahren ermöglicht hat, innerhalb besonderer jüdischer Organisationen ein eigenes Kulturleben zu schaffen und zu pflegen, ist es nicht mehr angängig, sie an Darbietungen der deutschen Kultur teilnehmen zu lassen. Den Juden ist daher der Zutritt zu solchen Veranstaltungen in Sonderheit zu Theatern, Lichtspielunternehmen, Konzerten, Vorträgen, artistischen Unternehmen (Varietés; Kabarets, Zirkusveranstaltungen usw.) Tanzvorführungen und Ausstellungen kultureller Art mit sofortiger Wirkung nicht mehr zu gestatten.“ (in: H. Michaelis, E. Schaper, Ursachen und Folgen, BD. 12, Berlin o.J., S. 602)

Zeitzeugen

Uri Lev-Ron, Giv'at Hayyim, den 16. 3. 1986

M: Hat Ihnen Ihre zionistische Weltanschauung geholfen, in und mit der diskriminierenden Ausnahmesituation besser fertig zu werden?

Lev-Ron: Vor 1933 war ich sicherlich nicht ausgesprochen zionistisch. Ich war aber ausgesprochen jüdisch ..., obwohl ich keine nahen Freunde hatte (*christliche Freunde*), so daß ich persönlich nie Diskriminierung erlebt oder empfunden habe, als Jude. Das einzige Mal, daß ich

in dieser Beziehung einmal einen Zusammenstoß hatte, war, als mein Tischnachbar in der Klasse einen jüdischen Schüler aus einer unteren Klasse angepöbelt hat ... Da habe ich gesagt: 'So Hermann, jetzt ist Schluß, Du schreibst nicht mehr von mir ab. Du bekommst von mir keine Hilfe mehr. Wenn Du jemanden brauchst, dann setz Dich woanders hin.' Und da hat er gesagt: 'Ja, aber, er ist doch nur ein Ostjude.'

Unter den Juden in Bielefeld gab es absolut Leute, für die das ein ausreichendes Argument gewesen wäre." (in J. Meynert, G. Mitschke, a.a.O., S. 117)

Ernst Heilbrunn, Pardes Hanna, den 17. 3. 1986

„M: Du hast also persönlich den Antisemitismus vor '33 nicht so gespürt?

Heilbrunn: Persönlich kaum, mit einer Ausnahme. Das war in Hamburg. Das war bei der Weihnachtsfeier, in der Aula. Auch ich mußte kommen ...

Und als wir aus der Aula raus kamen, da kam ein Mitschüler zu mir und sagte mir: 'Mörder Christus'. Was hat Heilbrunn getan? Er hat ihm eine Ohrfeige gegeben. Und der gute Mann ist zu seinem Vater gegangen und hat ihm das erzählt. Da hat der Vater ihm links und rechts eine Ohrfeige gegeben ... Und er hat seinem Sohn gesagt: 'Du wirst zu Heilbrunn gehen und ihn bitten, Dir über's Judentum zu erzählen, damit Du weißt, daß Du ihn fürchtbar beleidigt hast.' Und wir sind gute Freunde geworden." (in: ebd., S. 97)

Tobias Blaustein, Kassel, den 20. 12. 1985

„M: Hatten die Lagerinsassen überhaupt irgendwelche Kontakte zur hiesigen Kultusgemeinde, bzw. zu den jüdischen Menschen in der Stadt?

Blaustein: Juden? Nein, nein. Man war müde und halbtot und hatte keinen Kontakt weiter. Gottesdienste am Samstag, sofern die überhaupt stattfanden, ich weiß es nicht, hätten wir sowieso nicht besuchen können, da wir am Samstag arbeiten mußten. Zu den höchsten Feiertagen glaube ich, war ein Rabbiner da. Der kam aus dem Westen ... Einer der Mitglieder aus unserem Lager, der hatte einen Bruder, der war Rabbiner. Der ist einmal zu uns gekommen. Ich glaube, zu einer Hochzeit im Lager." (in: ebd., S. 37)

Fragen an die Kirchenvertreter

Propst Jakobi (Domgemeinde)

Pfarrer Awolin (Synodalassessor Kirchenkreis Minden)

„1. Was tut die katholische Kirche / die evangelische Kirche heute, um die Unkenntnis über das Judentum, die Wurzel unseres christlichen Glaubens, zu beseitigen?

2. Wenn heute wieder Juden verfolgt werden würden, wie würde die katholische Kirche / die evangelische Kirche diesen Verfolgten helfen?“

Dritte Station: Großer Domhof / Stadthaus

Historische Information

Polizeiverordnung vom 28.11.1938 über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit:

„§ 1. Die Regierungspräsidenten ... können Juden deutscher Staatsangehörigkeit, staatenlosen Juden räumliche und zeitliche Beschränkungen des Inhalts auferlegen, daß sie bestimmte Bezirke nicht betreten oder sich zu bestimmten Zeiten in der Öffentlichkeit nicht zeigen dürfen.“ (in: J. von Münch, U. Brodersen, Gesetze des NS-Staates - Dokumente eines Unrechtssystems, Paderborn 1982, S. 134)

Zeitzeugen

Alfred Neukamp, Minden, den 4. 3. 1985

"Neukamp: ...Da war denn so'n junger Gestapo-Angehöriger, und ich sagte: 'Ich bin von dem Transport freigesprochen, ich wollte mein Gepäck abholen.' Und da sagte der: 'Mensch, hau

ab, sonst gehst du mit durch den Schornstein!' Aber der wußte wahrscheinlich Bescheid.“ (in: J. Meynert, G. Mitschke, a.a.O., S. 148)

Kate Werner, Manchester, den 27.6.1985

"M: Wie verhielt sich die Ortspolizei?"

Werner: Die hat sich nicht eingemischt. Soweit sie nicht Nazis waren, hatten sie selbst Angst. Da war ein alter Polizist, der früher zu den Juden freundlich war, der nicht wagte, etwas zu uns zu sagen. Die Beamten haben sich alle schnell nach dem Winde gedreht. Schutz gab es nicht ...“ (in: ebd., S. 184)

Alfred Neukamp, Minden, den 4. 3. 1985

"Neukamp: ... Und soweit mir bekannt ist, hat man die Mindener SA für diese Aktionen nach Detmold geschickt und die Detmolder SA hierhergeholt. Es wurde ausgetauscht. Es gab ja teilweise immer noch alte Beziehungen zwischen SA-Leuten und Juden ...“ (in: ebd., S. 145-146)

Frage an den Vertreter der Kreispolizeibehörde Herrn Grömer

„Was würden Sie heutzutage tun, wenn es zu einer dem 9. November 1938 vergleichbaren Situation käme, beziehungsweise wieviel Spielraum hat ein Leiter einer Polizeistation Ihrer Meinung nach heute?“

Vierte Station: Kaufhaus Hagemeyer / Scharn

Historische Information

Aus der Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, vom 12. November 1938 zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben:

„§ (1)

Juden ... ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt.

Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tag verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen.

Jüdische Gewerbebetriebe, ... die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind plötzlich zu schließen.

§ (2)

Ein Jude kann vom 1. Januar 1939 ab nicht mehr Betriebsführer im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 sein.

Ist ein Jude als leitender Angestellter in einem Wirtschaftsunternehmen tätig, so kann ihm mit einer Frist von sechs Wochen gekündigt werden. Mit Ablauf der Kündigungsfrist erlöschen alle Ansprüche auf Versorgungsbezüge und Abfindungen ...

§ (3)

Ein Jude kann nicht Mitglied einer Genossenschaft sein.

Jüdische Mitglieder von Genossenschaften scheiden zum 31. Dezember 1938 aus. Eine besondere Kündigung ist nicht erforderlich.“ (in: L. Graf von Westphalen, a.a.O., S. 69)

Zeitzeugen

Das anschließende Zitat ist ein Ausschnitt aus dem Brief des Kreisleiters der NS-Handwerks- und Gewerbeorganisation an den Reichsstatthalter und Gauleiter der NSDAP, Alfred Meyer, geschrieben im Jahr 1938:

„Als Nationalsozialist habe ich gegen Juden und Konzerne gekämpft, und es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, daß das jüdische Kaufhaus Elias Lion mit der Zeit verschwinden muß,

aber nicht auf Kosten anderer Volksgenossen! Die Prophezeiung des Juden Lion aus dem Jahre 1935 dem Parteigenossen K., Stadthagen gegenüber "wenn er einmal gezwungen wäre, sein Geschäft zu verkaufen, dann nur an einen Arier, der die hiesige Konkurrenz in kurzer Zeit zum Wohlfahrtsamt brächte" fände ihre Bestätigung darin, wenn der bereits erwähnte Kaufvertrag seine Genehmigung finden würde. Lion hat nämlich in Hagemeyer nach den von mir eingezogenen Erkundigungen den Arier gefunden, wie er ihn besser für seine Zwecke nicht hätte finden können. Während ich in den Jahren vor der Machtübernahme öffentlich gegen Juden und Konzerne kämpfte, was Ihnen meine Kampfgenossen Gauwirtschaftsberater F., Kreisleiter und Landespräsident D., Gauamtsleiter W., Ortsgruppenleiter B. und Bürgermeister H., Stadthagen jederzeit bestätigen werden, kämpfte Hagemeyer mit den Juden zusammen im gleichen Konzern für jüdische Kapitalbildung.

Auszug aus "Die Nazi-Lupe - Nazi-Flugblatt" vom 20. Mai 1933

"Kauft nur in rein deutschen Unternehmen" – Der Fall Hagemeyer, Minden

Dem größten Teil der deutschen Volksgenossen von Minden und Umgebung ist das jüdische Geschäftsgebaren der Firma Hermann Hagemeyer, Minden, Hohnstraße bisher völlig unbekannt geblieben. Wir wollen nicht versäumen, auch in dieses dunkle Geheimnis Licht zu bringen. Diese Firma macht auf das deutschempfindende Publikum den Eindruck, als wäre sie ein rein christliches Unternehmen. Wir stellen dagegen fest, daß dieses Geschäftshaus mit dem Eintritt des Geschäftsführers, Arnold Schmidt, dem Judenkonzern Katz & Michels, Textil-AG Bielefeld, angehört. Zu diesem Vernichtungskonzern gehören ca. 100 Kaufhäuser, die sich in den verschiedensten Städten Deutschlands befinden. Sehr viele dieser Kaufhäuser sind ursprünglich streng christliche Geschäfte gewesen, treiben aber heute mit vollem Segel unter jüdischer Flagge die gerechten ehrlichen Geschäfte zum Ruin.

Eine dieser Schmarotzerfirmen ist das Kaufhaus Hermann Hagemeyer in Minden. Wie gemein und verderblich gearbeitet wurde, um christliche Lieferanten an die Wand zu drücken, zeigt schon in großem Ausmaß, daß von der Hochburg dieses Judenkonzerns durch Rundschreiben allen Anschlußhäusern bekanntgegeben wurde, an welchen Tagen gemeinsam eingekauft wird

...

An alle deutschen Volksgenossen ergeht unser Appell, dieses verschleierte jüdische Kaufhaus Hagemeyer zu meiden, bis Herr Hagemeyer seinen Austritt aus dem Juden-Konzern erklärt hat, der Marxist Schmidt entlassen ist, damit dieser das blaue Wunder einmal am eigenen Leibe zu spüren bekommt, das er den Angestellten angedreht hat und die Angestellten wieder gerecht bezahlt werden.

Frage an Herrn Drabert, Vorsitzender der Werbegemeinschaft Innenstadt

„Können Sie sich vorstellen, daß Sie als Kaufmann, zusammen mit anderen Kollegen und Kolleginnen politisch Druck ausüben können, falls es zu einer Situation kommen sollte, die man mit der Entwicklung von 1933 bis 1938 vergleichen kann?“

Fünfte Station: Weserkolleg / Martinikirchhof

Historische Information

Anordnung des Reichserziehungsministers Rust vom 14. November 1938 über die sofortige Entlassung jüdischer Schülerinnen und Schüler von deutschen Schulen

„Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten

Jahren im allgemeinen durchgeführt, doch ist ein Restbestand jüdischer Schüler auf den deutschen Schulen übriggeblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mädchen nunmehr nicht weiter gestattet werden kann.

Vorbehaltlich weiterer gesetzlicher Regelung ordne ich daher mit sofortiger Wirkung an:

1. Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. Soweit es nicht geschehen sein sollte, sind alle zur Zeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen.
2. Wer jüdisch ist, bestimmt § 5 der Ersten Verordnung vom 14. November 1935 zum Reichsbürgergesetz ...“ (in: H. Michaelis, E. Schaper, a.a.O., S. 603)

Zeitzeugen

Mathilde H., Bielefeld, den 8. 4. 1986

M.: Wie verhielten sich denn Ihre Freundinnen? Die merkten ja auch auf einmal, es war eine Veränderung da.

H.: Ja, das war also so: Ich war sowieso sehr schüchtern, sehr, sehr schüchtern. Das hat sich dann noch vertieft ... Ich war auch sehr vernünftig scheinbar. Und eben diese Zurückhaltung. Ich wollte also nicht auffallen. Und da ist dann so allerlei passiert. So Kleinigkeiten. Z. B. ist eine Klassenkameradin mal zum Lehrer gegangen, hat sich beschwert, daß ich eine gute Note in Geschichte hatte. Ich, wo ich doch von so was keine Ahnung habe, von meiner Abstammung her. Und solche Dinge, die sind dann passiert. Es gab da einen Lehrer, der hat mich dann immer aus der Klasse geschickt. Das haben mir meine Klassenkameradinnen kürzlich noch mal erzählt. Interessant ist, daß das Interesse der Leute heute viel größer ist als in den Jahren nach dem Zusammenbruch. Heute wollen sie alles genau wissen. Interessant ja. Die haben mir auch noch gesagt, das weiß ich ganz genau, daß ein Lehrer, der hieß Mönkemöller, mich aufgefordert hat, die Klasse zu verlassen beim Geschichtsunterricht, oder wenn er überhaupt über's „Deutschtum“ sprach ... Was ich noch genau weiß: Über die Vererbung Lehre, also wenn die rosa Blümchen mit den weißen Blümchen und so. Da hat er mich nach Hause geschickt. Und da wurde es für mich allmählich schlimm. Bin dann heulend nach Hause gegangen.

M.: Haben Sie noch ganz konkrete Erinnerungen daran, wie Ihre Gefühlslage war?

H.: Ganz konkret. Ich habe es nicht verstanden. 'Ich bin doch genau wie die anderen'. Das weiß ich noch ganz genau, daß ich dann sehr getroffen war und heulend nach Hause gegangen bin. ...“ (in: J. Meynert, G. Mitschke, a.a.O., S. 82)

Ernst Heilbrunn, Pardes Hanna, den 17. 3. 1986

*„Heilbrunn: Der Antisemitismus war sicher da ... Ich hatte damals schon die Pfadfindergruppe gegründet. In den ersten Tagen in der Helmholtzoberrealschule ... wurde auf der Treppe einer meiner Kameraden in der Gruppe furchtbar angefallen ... Da bin ich zu meinem Klassenlehrer gegangen, der Direktor war nicht da, und hab' mich vorgestellt als Führer der Jüdischen Jugendgruppe in Bielefeld und hab' ihm erzählt. Und das war ein streng Deutschnationaler, aber ein ungeheuer frommer Mensch. Mensch! Und er hat sofort gesagt: 'Hör zu, laß mir das, ich werd' mit dem Direktor sprechen.' Und von der Zeit, wenn so etwas erschien, hat der Direktor die ganze Schülerschaft in die Aula gefordert und hat denen sehr strenge Anordnungen gegeben, ihre jüdischen Kollegen wie Menschen zu behandeln: 'Sie sind Deutsche wie Sie.' Das ist interessant ... Am 22. März, das ist mein Geburtstag, bin ich zu diesem Direktor Stange gegangen und hab' ihn gebeten, mir mein Abiturzeugnis zu geben. Da hat er gesagt: 'Mein lieber Herr, Du wirst es nicht bekommen. Ich will Dich am 1. April, trotzdem oder gerade deshalb, unter den Schülern sehen.' Da hab' ich gesagt: 'Es tut mir furchtbar leid, Ihre nette Einladung ablehnen zu müssen, am 1. April fange ich an zu arbeiten.' ... Ich hab' mein Zeugnis bekommen und bin nicht wie ein *ganew* (Dieb, Ganove) aus der Aula, mit den anderen jüdischen Schülern, vom Direktor rausgewiesen worden ... Demselben Direktor, der nicht anders konnte. Er ist gezwungen worden ...“ (in: ebd., S. 96/97)*

Eliyahu Kazir, Minden, den 15. 6. 1986

„Kazir: ... Wir waren zwei Juden in der Klasse, mein Onkel und ich ... Ich hatte Onkels, die jünger waren als ich. Und eines Tages kamen wir in die Schule, unser Klassenlehrer war sozialdemokratischer Abgeordneter gewesen, und da sagt er: 'Hier sitzt ihr jetzt.' ... Alle saßen längst, und wir kriegten so 'ne Bank an der Seite und saßen alleine.

In der Schule fing der Hitlergruß an. Alle mußten jeden Morgen aufstehen, die Hand hochheben und anstatt 'Guten Morgen', 'Heil Hitler' sagen ... Wir haben's nicht mitgemacht, denn ich bin nach Hause gekommen und hab' meinem Vater die Sache erzählt, und er hat gesagt: 'Das ist heidnisch, man darf einem Menschen nicht 'Heil' sagen, das ist gegen die jüdische Religion.' Er hat uns einen Zettel gegeben, ausgeschnitten aus der Zeitung, da stand geschrieben, daß die Juden Gastrecht haben, und sie brauchen nicht 'Heil Hitler' zu sagen.

Die Sache hat so 'ne Woche oder zwei gedauert ... Eines Tages, in der Schule, wir heben nicht die Hand, der Moritz Ingberg und ich ..., da sagt der Lehrer: 'Warum hebt ihr die Hand nicht hoch', und ich sagte: 'Es steht in der Zeitung geschrieben, daß wir nicht müssen.' Da wendet er sich an die Klasse und sagt: 'Adolf', - das war fürchterlich, daß ich Adolf heiße - 'ich bin dann nicht verantwortlich, wenn die Kinder gegen Euch sind, wenn Ihr nicht den deutschen Gruß mitmacht.' Er hat sie aufgefordert, wirklich aufgefordert. Und dann nach kurzer Zeit haben wir mitgemacht und es zu Hause nicht erzählt.“ (in: ebd., S. 107/108)

Frage an Herrn Kreisheimatpfleger Dr. Franke

„Welcher politisch-pädagogische Auftrag ergeht aufgrund der Ereignisse 1938 heute an die Schulen?“

Ende des Demonstrations- und Informationsgangs durch Mindens Innenstadt

Die etwa 50 bis zeitweise 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer lösen sich auf. Am Abend um 18. 30 Uhr erscheinen in der Synagoge über 120 Menschen, die dem Gedenken beiwohnen.

Das Gedenken in der Neuen Mindener Synagoge von 1958

Schülerinnen und Schüler bilden eine Straße mit Plakaten der Worte „Identität“, „Verfolgung“, „Ungewißheit“, „Angst“, „Bewältigung“, „Vergangenheit“, durch die die Besucher und Besucherinnen in die Synagoge gehen.

Begrüßung

Harald Scheurenberg, Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Minden und Umgebung

Heute, sechzig Jahre danach, gedenken wir nicht nur der planmäßig vorbereiteten und durchgeführten Vernichtung des europäischen Judentums im zweiten Weltkrieg; wir gedenken auch vor allem der Zerstörung der jüdischen Kultur in Deutschland unter den Augen von achtzig Millionen zum Teil befriedigten, zum Teil mißbilligenden, zum Teil gleichgültigen, aber jedenfalls untätigen Schaulustigen. Wir erinnern uns im Schmerz daran, daß einer der ältesten und fruchtbarsten Zweige der deutschen Kultur ohne nennenswerten Widerstand ausgerissen werden konnte.

So geht es uns, Juden und Nichtjuden, heute nicht nur darum, das unermeßliche jüdische Leid zu beklagen, sondern auch darum, die maßlose Selbstverstümmelung Deutschlands bewußt zu machen.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat es in Deutschland zwar wieder einen schüchternen und unsicheren Neuanfang jüdischen Lebens und überaus lobenswerte Bemühungen zur Sicherung und Restaurierung der Monumente des deutschen Judentums gegeben. Man würde sich aber täuschen, wollte man glauben, die neuen jüdischen Gemeinden hätten den Platz der vernichteten alten Gemeinden eingenommen, so daß man an den Nachrückern wiedergutmachen könnte, was an den Vorgängern verbrochen worden ist. Die jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik sind zu bescheiden und zu verantwortungsbewußt, als daß sie meinten, das deutsche Judentum ersetzen zu können. Unsere Pflicht ist es vielmehr, auf den unersetzlichen Verlust hinzu weisen.

Es hat in dieser modernen Bartholomäusnacht, die man, wie eine Ballnacht, beschönigend „Reichskristallnacht“ genannt hat, Brutalisierungen, Enteignungen und Zerstörungen ohne Zahl gegeben. Aber das Hauptaugenmerk der Protagonisten richtete sich auf die weithin sichtbaren Monumente der jüdischen Religion. Sie wurden geschändet, verwüstet und nieder gebrannt.

Adolf Diamant hat zum vierzigsten Jahrestag der „Reichskristallnacht“ ein akribisches Inventar der Zerstörungen veröffentlicht. Danach sind im damaligen Reichsgebiet 1200 Synagogen und Bethäuser verheert worden. Das war zweifellos das größte Pogrom aller Zeiten. Aber die Zahlen sind stumm. Sie sagen nichts darüber aus, was sich in den einzelnen Gotteshäusern zugegetragen hat. Wir müssen den Mut aufbringen anzuschauen, was die Zahlen verbergen. Was sehen wir?

Wir sehen die Pogromisten in Potsdam das „Allerheiligste“ stürmen, den Schrein der Gesetzesrollen zertrümmern und das Gesetz in Stücke reißen. Wir sehen die Mordbrenner in Düsseldorf Priestergewände anziehen und um die brennenden Gesetzesrollen tanzen. Wir sehen in Baden-Baden, wo der Pogrom erst um sieben Uhr beginnt, um die arischen Kurgäste nicht in ihrer Nachtruhe zu stören, die Juden zwischen Polizisten in Galauniformen durch die Straßen des Kurortes defilieren; wir sehen sie unter der Belästigung durch die Menge über ausgebreitete Gebetbücher hinweg in die Synagoge gehen, wo sie gezwungen werden, das Horst-Wessel-Lied abzusingen und aus „Mein Kampf“ vorzulesen. Wir sehen, wie im oberfränkischen Lichtenfels - im Gau des Julius Streicher - eine Jüdin versucht, die Tora aus dem brennenden Schrein zu retten, und dabei von Jugendlichen erschlagen wird. Wir sehen überall Frevel am göttlichen Gesetz und die sadistische Genußnahme, mit der die Juden gezwungen werden, ihre Heiligtümer zu profanieren. Das zeigt insgesamt, daß sich hinter dem habgierigen Rassenhaß der alte religiöse Judenhaß austobt.

Die „Reichskristallnacht“ war, das hat man bisher zu wenig betont, eine Herausforderung Gottes - des Juden und Christen gemeinsamen biblischen Gottes, der in Adam alle Menschen nach seinem Ebenbilde gleich geschaffen hat - durch ein Volk, das sich im Rassenstolz über alle Menschen und Völker erhoben hat.

Kaum ein Christ hat damals verstanden, daß diese Herausforderung Gottes auch ihn betrifft, und noch weniger haben es von der Kanzel gesagt. Fast der einzige, der im großen deutschen Reich von der Kanzel aus konkret Stellung bezog, war Pfarrer Jan von Oberlenningen. Dafür landete er nicht nur im Gefängnis, sondern handelte sich auch noch eine Rüge der ängstlichen Kirchenleitung ein. Erst in den Bombennächten hat mancher Christ in der Plage die starke Hand und den ausgestreckten Arm Gottes zu erkennen geglaubt. So der evangelische Landesbischof Wurm. Er war es, der 1938 der Bekennenden Kirche Stillschweigen gebot und 1939 meinte: „Im Bereich des völkischen Lebens ist eine ernste und verantwortungsbewußte Rassenpolitik zur Reinerhaltung unseres Volkes erforderlich“. Ende 1943 schrieb er aber an die Reichsregierung: „Unser Volk empfindet vielfach die Leiden, die es durch die feindlichen Fliegerangriffe ertragen muß, als Vergeltung für das, was den Juden angetan worden ist. Das Brennen der Häuser und Kirchen, das Splittern und Krachen in den Bombennächten, die Flucht aus den zerstörten Häusern mit wenigen Habseligkeiten, die Ratlosigkeit im Suchen eines Zufluchtsortes erinnert die Bevölkerung auf das peinlichste an das, was bei früheren Anlässen die Juden erdulden mußten.“

Die „Reichskristallnacht“ war freilich nur ein Feuerzeichen. Überall, vor allem in Osteuropa, hat es Kristallnächte gegeben. Überall wurden die Synagogen gebrandschatzt, das heilige Gesetz mit Füßen getreten und die verhöhten Frommen zur Blasphemie gezwungen. Überall kam hinter der rassistischen Quälerei der alte religiöse Judenhaß hervor, der im christlichen Europa starke Wurzeln hat. Dieser religiöse Aspekt der „Reichskristallnacht“ darf gerade im christlich-jüdischen Dialog zu denken geben.

Wenn man sich heute in der Bundesrepublik und insbesondere in Österreich gegen die Kollektivschuld zur Wehr setzt, so muß an dieser Stelle deutlich gesagt werden, daß von keiner verantwortlichen jüdischen Stelle ein Kollektivschuldvorwurf im Sinne der christlichen Erbschuld oder nationalsozialistischen Sippenhaft erhoben wird.

Kein Mensch kann für die Taten, die er nicht begangen hat, individuell verantwortlich gemacht werden.

Das Kollektiv muß aber historische Verantwortung tragen, so wie es auch die Schulden, Verträge und Gesetze früherer Regierungen begleicht, erfüllt und einhält.

Als Zeichen für einen Neuanfang jüdischen Lebens in Deutschland wünsche ich mir nicht nur die schon längst überfällige Restaurierung und Renovierung der alten Synagoge in Petershagen, sondern auch, eines Tages das ewige Licht, das „Ner Tamid“, dort wieder brennen zu sehen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Worte des Gedenkens

Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 13 des Besselgymnasiums

Identität

Solange man auf dieser Welt ist, lebt man schon in dieser Stadt - genauso wie die Eltern und wiederum deren Eltern. Man fühlt sich dieser Nation zugehörig, zieht womöglich im Glauben an sie in den Krieg. Man hat sich dort wie seine Mitmenschen eine Existenz aufgebaut, mit Bekannten, einer anständigen Arbeit und allem, was dazu gehört; doch es ist trotzdem etwas anders, oder? Auf einmal werden Bekannte zu Fremden, man muß seine Arbeit aufgeben und man selbst wird zum Aussätzigen. Wer bin ich? Was bin ich? Wozu werde ich gemacht? Fragen, auf die es keine plausible Erklärung gibt, denn man selbst hat sich nicht verändert, aber die Welt in der man lebt, hat sich um 180 Grad gedreht. Ob man will oder nicht, man wird aus ihr herausgedrängt, so daß alle Werte und jegliches Zugehörigkeitsgefühl ausgelöscht werden. Die Wurzeln werden radikal aus dem Heimatboden entfernt, und diejenigen, die es überlebt haben, konnten sie oft nicht mehr einpflanzen - sei es in Deutschland oder anderswo in der Welt. Die Wunden mögen verheilt sein, doch die Narben werden dafür sorgen, daß nichts vergessen wird. Wer bin ich? Wer werde ich sein? Und wo gehöre ich hin? Fragen, die viel Zeit brauchen.

(Martina Siekmann)

Verfolgung

Verfolgt zu werden, hat Auswirkungen, die für die meisten Menschen unvorstellbar sind. Eine Verfolgung kann man zeitlich begrenzen, die Auswirkungen jedoch begleiten die Betroffenen ein Leben lang.

Mit dem Wort „Verfolgung“ verbinde ich Angst. Ich werde auf die schlimmste Art und Weise gejagt. Die Angst breitet sich zunächst über meinem Gesicht aus, danach auch über meinen ganzen Körper. In mir herrscht Unruhe, ich habe weiche Knie. Ständig lebe ich in der Furcht, daß gleich etwas passieren könnte. Ich habe Angst, das Haus zu verlassen, habe das Vertrauen zu meinen Mitmenschen verloren. Die völlige Abkapselung vom Leben schreitet immer weiter voran.

Durch die Verfolgung bin ich derart eingeschüchtert worden, daß mein Selbstbewußtsein und die Freude am Leben täglich mehr schwindet. Ich lebe in meiner eigenen Welt voller Angst. Die

Verfolger vermehren sich durch Propaganda und gehen auf Minderheiten zu. Sie verfolgen uns in Schulen, Geschäften und zum Teil auch in unseren Häusern.
Hoffentlich ist die Jagd bald zu Ende. Die Depressionen als Ergebnis der Verfolgung, werden mich mein ganzes Leben begleiten.

(Björn Döll)

Ungewissheit

Den Zug besteigen - tagelang fahren -
Ungewissheit
Im Lager ankommen - im Lager leben -
Ungewissheit
Menschen sterben sehen - eigenes Sterben vor Augen haben -
Ungewissheit
Schlimmste Gefühle bestätigt sehen - weiterleben -
Ungewissheit
Überlegen - rauskommen -
Ungewissheit
Verwandte finden - Freunde finden -
Ungewissheit
Neue Heimat - neues Leben -
Ungewissheit

(Sonja Coors)

Angst

Der Blick starrt ins Nichts, das Gewicht der Schultern drückt nach unten, das Atmen wird schwer, lautes Schlucken: Gedanken durchfurchen meinen Kopf, immer neue Probleme stürzen auf mich herab, begraben liege ich erdrückt und unbeweglich unter meinen Sorgen. So und ähnlich durchlebe ich Angst, die Angst eines 18-jährigen Schülers:

Bleibe oder werde ich gesund?

Wie geht es meinen Eltern und meiner Familie?

Wie bewältige ich mein Abitur?

Bringt es mir in der Zukunft überhaupt etwas?

Werde ich einmal Arbeit erhalten?

Welchen Beruf soll ich überhaupt wählen?

Werden meine Freunde und meine Verwandte Arbeit erhalten?

Werde ich nach der Schule neue Freunde finden?

Werde ich genug Geld haben?

Ist meine neue Umgebung sicher?

Behalten wir Frieden in Mitteleuropa?

Fragen, deren Antworten ich nicht kenne, Antworten, vor denen ich mich fürchte.

Es gab aber auch andere Ängste eines 18-jährigen Schülers:

Kann ich als Jude weiter zur Schule gehen?

Wie sollen meine Eltern Geld verdienen?

Was wird aus mir?

Wo sind meine jüdischen Freunde?

Wie geht es ihnen?

Kann ich in Deutschland bleiben?

Werde ich das Ziel von Übergriffen werden?

Wird es Krieg geben?

Werde ich bei meiner Familie bleiben können?

Gibt es für mich noch ein „morgen“?

Fragen, die in der Vergangenheit beantwortet wurden. Ängste, die durch die Realität noch übertroffen wurden, Fragen und Probleme, die meine Sorgen relativieren, ich lerne, meine Ängste nicht zu verdrängen, sondern ernst zu nehmen, ihre Ursachen zu bekämpfen und das Entstehen neuer Ängste zu verhindern. So hilft mir die Vergangenheit, mich aus meiner Handlungsunfähigkeit aufzurichten.

(Heinrik Kinkelbur)

Bewältigung

So lange wir über die Vergangenheit reden, so lange können wir sie nicht vergessen. Doch was heißt eigentlich Bewältigung? Bedeutet sie Haß, Verurteilung, Mitleid, Verdrängung oder sogar Schweigen? Ich sage: „Nein!“. Denn hassen kann man nicht diejenigen, die einst voller Haß erfüllt waren, sonst würde man sich mit ihnen auf eine Stufe stellen. Man sollte aber ebenfalls nicht diejenigen hassen, die für diese grausamen Taten nicht verantwortlich waren und deren einziges Vergehen es scheint, als Deutsche geboren zu sein.

Ebenso wenig kann man urteilen, denn dafür sind die Richter da, und der Oberste Richter spricht jedermann schon irgendwann sein gerechtes Urteil aus. Was ist eigentlich mit Bemitleiden? Sollten wir die unschuldigen Opfer bemitleiden oder deren Kinder oder gar die Juden insgesamt? Ich sage wiederum: „Nein!“. Keiner wünscht sich unser Mitleid, das lediglich das Gewissen erleichtern soll und unsere Ohnmacht unterstreicht, denn es fruchtet nicht. Man wünscht sich unsere Taten, so wie heute, damit so etwas nicht noch einmal geschieht. Daher sollen wir nicht verdrängen oder schweigen, sondern sollen reden, denn so lange wir über die Vergangenheit reden, so lange können wir sie nicht vergessen. Denn Vergessenheit ist der Anfang alles Neuen, Erinnerung aber lebt weiter - und in uns! Das bedeutet Bewältigung für mich.

(Irene Cebulla)

Vergangenheit

Für uns bedeutet Vergangenheit die Auseinandersetzung mit Geschichte, mit Menschen und ihrem Handeln zum Beispiel in ihrem persönlich, politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Umfeld. Wir lernen, Denken und Handeln zu problematisieren und aus dieser Diskussion Rückschlüsse auf historische Vorgänge zu ziehen oder auch für uns selbst zu lernen.

Für einen Juden bedeutet Vergangenheit Trauma, Erinnerung, Trauer, Gedenken, Belastung. Sich dieser Vergangenheit zu stellen, bedeutet für ihn fortwährende Konfrontation.

Und doch, wir haben alle durch unseren Versuch, mit Menschen und ihrer Vergangenheit - so furchtbar sie gewesen ist - in einen Dialog einzutreten, gelernt, daß wir alle uns dieser Vergangenheit gemeinsam stellen müssen, um die Vergangenheit zu sehen und zu begreifen, daß uns das gemeinsame Gespräch allmählich dahin führt, unsere Vergangenheit zu verstehen.

(Tim Schneider)

Grußwort

Helmut Kussmann, Studiendirektor am Besselymnasium

Sehr geehrter Herr Scheurenberg, sehr geehrter Herr Pfarrer Dr. Winter, sehr geehrter Herr Pfarrer Ricke, meine Damen und Herren!

Identität - Verfolgung - Ungewissheit - Angst - Bewältigung - Vergangenheit

Sechs Begriffe, die Sie in die Synagoge geleiteten, um des 9. Novembers 1938 zu gedenken. Sechs Begriffe, die mit dem 9. November 1938 in einem engen Zusammenhang stehen. Das nationalsozialistische Pogrom gegen jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger zerstörte an diesem Tag und in den folgenden Jahren nicht nur Synagogen, Häuser, Wohnungen oder Geschäfte, es zerstörte Lebenspläne, Ideale, Heimat, Beziehungen, den Glauben an Humanität, Leben, millionenfach.

Sechs Begriffe, die das Leben von Mitmenschen nicht nur während des Nationalsozialismus, in der furchtbaren Zeit des Holocaust, sondern weit darüber hinaus bis zum heutigen Tag geprägt haben.

Sechs Begriffe, die die Schülerinnen und Schüler genauso wie ihren Lehrer über mehr als ein Jahr begleitet bei dem Versuch haben, die Geschichte und Ideologie einer Diktatur zu hinterfragen und Lebensschicksale betroffener Menschen kennenzulernen.

Für uns, für die jungen Erwachsenen, die vor Ihnen stehen, war es nicht nur die Lektüre von schriftlichen Quellen, die uns emotional ergriffen hat, es war vor allem der unmittelbare, beinahe greifbare Kontakt mit der Geschichte vor Ort, die uns betroffen gemacht, der uns aber auch angeregt hat, nicht bei dem Erreichten stehenzubleiben, sondern uns noch mehr mit unserer Vergangenheit zu beschäftigen.

Es war der Besuch im Konzentrationslager Buchenwald am 27. Oktober 1997, der uns zum ersten Mal - an diesem Samstag war es zudem auf dem Ettersberg bitterkalt - die Schwere dieser sechs Wörter im Ansatz begreifbar werden ließ. An diesem Tag - beim Gang durch das Konzentrationslager - wurde uns an vielen Stellen gezeigt, wozu Diktatoren und ihre Helfer fähig sind. Uns wurde auch gezeigt, was ihre Opfer zu erleiden hatten, unter welchen unbeschreiblichen Bedingungen sie zu leben - wenn man überhaupt von leben sprechen kann -, zu arbeiten und zu sterben hatten. Betroffen, traurig, innerlich aufgewühlt und voller Fragen standen wir bald wieder vor den Toren des Konzentrationslagers - draußen -, aber viele waren mit ihren Gedanken doch noch lange im Lager.

Viele Fragen konnten immer noch nicht beantwortet werden. Neue kamen hinzu, als wir die Interviews lasen, die Herr Dr. Meynert in den 80er Jahren mit antisemitisch Verfolgten geführt hat. Es hat uns alle getroffen zu hören, Wie Elijah Kazir, der 1937 nach Palästina emigrierte, sagt: „Ich liebe die Stadt Minden. Bis auf den heutigen Tag. Das kann man nicht loswerden. ... Den Schwanenteich. Die Weser. Wir sind durchgeschwommen. Und wir sind Schlittschuh gelaufen auf dem Eise. Und über die Böcke, die heute noch stehen, haben wir Bocksprünge gemacht. Das geht nicht weg. Und wie gerne wollt' ich's los werden, wie gerne. Aber ich kann es nicht. Es ist unmöglich. ... Die schönste Stadt auf der Welt - Minden.“ Wir konnten nicht verstehen, daß Menschen angesichts der seelischen Not, der Ungewissheit wie Edit Brandon sie im Gespräch mit Joachim Meynert schildert, dann doch immer wieder Mut gefaßt und weitergelebt haben, weitergelebt, um zu überleben. Diese vielen offenen Fragen begleiteten uns nach der unmittelbaren Konfrontation mit dem Bösen und dem Grauen in Buchenwald und der aufwühlenden Quellenstudie in der Schule zu unserem dritten Schritt, zum Dialog.

Herr und Frau Lindemeyer aus New York und Frau Edit Brandon aus London waren unsere Gesprächspartner. Vielleicht sollte ich besser sagen, sie waren unsere Partner. Dadurch, daß wir Gelegenheit hatten, sie kennenzulernen, ihnen zuzuhören und mit ihnen tatsächlich ins Gespräch - zum Dialog zu kommen, konnte für uns der erste Schritt zum tiefer gehenden Begreifen der sechs Begriffe gegangen werden. Hier saßen uns Menschen gegenüber, die uns - Schüler wie Lehrer - als Partner im Dialog angesehen haben, indem Fragen beantwortet wurden.

Der Dialog ist unsere Zukunft.

Gestatten Sie mir, diesen Begriff als siebten und letzten Begriff in der Reihe zu sehen. Der 9. November 1938 hat sich in unser Gedächtnis als eines der schwärzesten Daten in der neueren deutschen Geschichte eingepreßt. Die Hintergründe, das Pogrom selbst und seine schrecklichen Folgen müssen auch in Zukunft thematisiert werden, egal ob in der Schule, in der Politik oder der Wissenschaft. Eine vernunftgemäße Auseinandersetzung im Kant'schen Sinne kann jedoch nur durch den Dialog geführt werden. Ich habe immer wieder festgestellt, daß viele junge Menschen dafür offen sind, Bereitschaft zeigen, sich mit ihrer eigenen und der Vergangenheit anderer Menschen auseinanderzusetzen. Diese Forderung nach einem Dialog mit der Jugend soll für uns Erwachsene - für Lehrer, Politiker, für Christen wie für Juden - aber auch eine Herausforderung sein, in angemessener Weise ein Gedenken an das Vergangene und mit Blick auf eine gemeinsame Zukunft auf junge Menschen zuzugehen und ihnen das Gespräch

anzubieten. Dabei sollte dieses Aufeinanderzugehen nicht nur auf unseren lokalen Mindener Raum beschränkt werden. Kann man nicht versuchen, über den Mindener Rahmen hinaus die Kontakte zu europäischen Partnerstädten auch in der Form zu intensivieren, daß hier der Dialog als historischer Dialog geführt wird, daß der Austausch über die Geschichte eine gemeinsame europäische Dimension erhält, die in der Lage ist, Juden und Christen, junge und alte zusammenzuführen?

Ich bin sicher, das ist ein Zukunftsschritt, der bei jungen Menschen neue Motivationen weckt, in den historischen Dialog miteinzutreten und dazu beizutragen, daß Grenzen fallen, Ausgrenzungen der Vergangenheit angehören. Die Gedanken werden auf eine gemeinsame, friedliche Zukunft gerichtet, die keine Angst, Verfolgung, Ungewissheit, Identitätskrisen kennt, sondern uns alle in die Lage versetzt, unsere gemeinsame Vergangenheit zu erkennen und die Aufgaben der gemeinsamen Zukunft zu bewältigen.

Abschluß des Gedenkens

60 Jahre nach dem Brand der Mindener Synagoge überreicht der Kaufmann Herr Hans Bradtmüller der Jüdischen Kultusgemeinde das vermutlich einzig erhaltene Dokument dieses Geschehens. Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 die Synagoge brannte, wirbelte der Feuersturm einen von den Flammen angesengten Rest einer Seite eines jüdischen Gebetbuches auf die andere Straßenseite der Kampstraße, den die Bäckerfrau Frau Elli Buchheister auffing und ihrer jüdischen Freundin, der Mutter von Herrn Bradtmüller, überbrachte. Diese gab bei ihrem Tode das historische Zeugnis des Novemberpogroms in Minden an ihren Sohn weiter.

Anschließend wurde Psalm 55 gelesen und das Kaddisch vorgetragen.

Kaddisch

Gott, Du bist voll Erbarmen!
 Der Du in den Höhen thronst, der Du Ruhe verleihst
 Im Schatten Deiner mächtigen Allgegenwart
 In den heiligen, himmlischen Sphären - den Unberührten
 Die leuchten, wie die schillernden Himmelsgewölbe für
 Unsere Brüder und Schwestern - die Heiligen und Reinen -
 Die ermordet und verbrannt wurden
 Weil sie Dir treu blieben
 In Auschwitz, Dachau ...
 Für das Andenken ihrer Seelen, öffne ihnen die Tore des Lichts
 Und des ewigen Lebens.
 Im Paradies mögen sie aufgenommen sein. -
 Gott, nimm sie unter Deinen Frieden
 Zum ewigen Leben auf.
 Laß uns darauf sagen: Amen!

Im Saal der Toleranz war im Anschluß eine Ausstellung zu besichtigen „Verfolgung und Widerstand in Minden und Umgebung während der NS-Zeit“, die im Rahmen des Unterrichtsfaches Gesellschaftslehre mit Geschichte von Schülerinnen und Schülern einer Klasse 13 des Schwerpunkts „Erziehung und Soziales“ der Kollegschole Minden 1997 erarbeitet worden war.

*Gesellschaft für
Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit Minden e.V.*

Museumspädagogische Angebote, Führungen zur Ausstellung **Jüdisches Leben in Westfalen**

Die angebotenen Führungen durch Stadt und Ausstellung können für Gruppen und Vereine, auch außerhalb der Öffnungszeiten des Museums, gebucht werden.

Für Schulklassen (5. - 13. Klasse) werden diese Führungen auf die jeweilige Altersstufe zugeschnitten durchgeführt.

Folgende Bausteine sind einzeln oder in Kombination buchbar:

1. Führung durch die Ausstellung
Jüdisches Leben in Westfalen
Dauer 60 - 90 Minuten
2. Stadtführung
Stätten jüdischen Lebens in Minden
Dauer: 60 - 120 Minuten
3. Stadtführung (ab Februar 1999)
Juden in Minden. 1933 - 1946
Dauer: 45 - 90 Minuten
4. Besichtigung der
Synagoge (5 Min. Fußweg vom Museum)
Dauer: 20 Minuten

Dauer der Führungen und thematische Schwerpunkte können frei vereinbart werden.

Anmeldung und Information:
Mindener Museum, Petra Brinkmann
Tel.: 0571/89-667, -429 oder -316

Die Ausstellung

Jüdisches Leben in Westfalen

Die Ausstellung beleuchtet die wechselhafte Geschichte und die Kultur des Judentums unserer Region vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Durch Exponate, Inszenierungen und Texte wird ein Einblick in jüdisches Alltagsleben in Vergangenheit und Gegenwart vermittelt, der auch Religion und Ritus einschließt. Andere Installationen versuchen eine Ahnung der Bedrohlichkeit von Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Westfalen in den unterschiedlichen Epochen zu geben.

Gezeigt wird die Ausstellung, die von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dortmund e. V. mit dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte zusammengestellt wurde, in sechs westfälischen Städten. Sie wurde gefördert von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, der Stadtsparkasse Dortmund, der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, dem Amt für Wirtschaftsförderung und dem Arbeitsamt Dortmund.

In Minden wird die Ausstellung in enger Zusammenarbeit zwischen der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Minden e. V. und dem Mindener Museum realisiert.



Gesellschaft für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit e. V.
Minden (Westf.)
Martinikirchhof 1 · 32423 Minden



Veranstaltungen und Führungen

im Rahmen der Ausstellung

Jüdisches Leben in Westfalen

16.01. - 28.03. 1999



MINDENER MUSEUM

FÜR GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

32423 Minden, Ritterstraße 23 - 33

Tel. (0571) 89-316 und 89-331 Fax (0571) 89-681

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 10 bis 13 und 14.30 bis 17 Uhr

Donnerstag bis 18.30 Uhr

Samstag 14.30 bis 17 Uhr • Sonntag 11 bis 18 Uhr

Gedenkveranstaltungen, Vorträge,
öffentliche Führungen und Rundgänge
im Rahmen der Ausstellung

Jüdisches Leben in Westfalen

Samstag, 23. Januar 1999
16.30 Uhr

Vortrag

im Rahmen der Tagung der
Forschungsgemeinschaft zur Geschichte
der Juden in Ostwestfalen-Lippe
Prof. Dr. Peter Steinbach, Berlin
Denkmal - Gedenken - Erinnern, oder:
Verschwindet die Erinnerung im Gedenken
und die Geschichte in der Erinnerung?
Minden, Aula Weserkolleg, Martinikirchhof

Mittwoch, 27. Januar 1999
Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus
19.00 Uhr

Gedenken

in der Synagoge
zum 54. Jahrestag der Befreiung des
Konzentrationslagers Auschwitz
Minden, Synagoge Kampstraße

19.30 Uhr

Vortrag

Günter Birkmann, Dortmund
Gegen das Vergessen - Synagogen als
Zeugnisse jüdischen Glaubens
Mindener Museum, Ritterstraße 23-33

Sonntag, 31. Januar 1999
11.15 Uhr

Ausstellungsführung

Jüdisches Leben in Westfalen
Mindener Museum, Ritterstraße 23-33

Dienstag, 9. Februar 1999
19.30 Uhr

Ausstellungsführung

Jüdisches Leben in Westfalen
Mindener Museum, Ritterstraße 23-33

Samstag, 13. Februar 1999
15.00 Uhr

Stadtführung

Stätten jüdischen Lebens in Minden
Treffpunkt: Mindener Museum,
Ritterstraße 23-33

Mittwoch, 24. Februar 1999
19.30 Uhr

Ausstellungsführung

Jüdisches Leben in Westfalen
Schwerpunktthema:
Jüdische Frauen
Mindener Museum, Ritterstraße 23-33

Donnerstag, 4. März 1999
19.30 Uhr

Ausstellungsführung

Jüdisches Leben in Westfalen
Mindener Museum, Ritterstraße 23-33

Sonntag, 14. März 1999
18.00 Uhr

Vortrag

zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit
Dr. Bernhard Premminger, Gladbeck
Bedenken, was trägt.
Die Lebensgeschichte des westfälischen
Juden Dr. Bernhard Premminger
Minden, Großer Rathaussaal, Markt

Dienstag, 16. März 1999
19.30 Uhr

Vortrag

Dr. Heidi Wawrzyn, Bremen
Antisemitismus in der Frauenbewegung im
Kaiserreich
Minden, Aula Weserkolleg, Martinikirchhof

Freitag, 19. März 1999
15.00 Uhr

Friedhofsführung

Albert Münstermann führt über den
jüdischen Friedhof in Hausberge
Treffpunkt: Porta Westfalica, Hausberge,
Friedhofseingang Kampstraße (Parkplatz
am Haus des Gastes, Kampstraße)

Sonntag, 28. März 1999
11.15 Uhr

Stadtführung

Juden in Minden, 1933-1946
Treffpunkt: Mindener Museum,
Ritterstraße 23-33